

joachim bischoff/christoph lieber

die »große transformation« des 21. jahrhunderts

politische ökonomie des überflusses
versus marktversagen



VSA

eine flugschrift

joachim bischoff / christoph lieber
die »große transformation« des 21. jahrhunderts

Joachim Bischoff ist Ökonom und Sozialwissenschaftler, Mitherausgeber der Zeitschrift Sozialismus. Von ihm erschien zuletzt »Die Herrschaft der Finanzmärkte. Politische Ökonomie der Schuldenkrise« (Hamburg 2012).

Christoph Lieber ist Verlagsmitarbeiter und Redakteur der Zeitschrift Sozialismus.

joachim bischoff/christoph lieber

die »große transformation« des 21. jahrhunderts

politische ökonomie des überflusses
versus marktversagen

eine flugschrift

VSA: Verlag Hamburg

www.vsa-verlag.de

© VSA: Verlag 2013, St. Georgs Kirchhof 6, 20099 Hamburg

Alle Rechte vorbehalten

Titelfoto: nild/photocase.com

Druck- und Buchbindearbeiten: Idee, Satz und Druck, Hamburg

ISBN: 978-3-89965-554-4 | Auch als eBook erhältlich:

ISBN ePub: 978-3-89965-814-9 | ISBN pdf 978-3-89965-815-6

Inhalt

Aktuelle »Epidemie der Überproduktion« in historischer Perspektive	7
---	---

1. Kapitel

Die große Krise im 21. Jahrhundert und die Beschädigung der Demokratie	19
---	----

Niedergang des Parteiensystems	22
--------------------------------------	----

»Post-Demokratie« und Neoliberalismus	28
---	----

2. Kapitel

Große Krisen als Erneuerungsimpuls?	36
--	----

»Organische Krise« bei Gramsci	37
--------------------------------------	----

Passive Revolution am Ende der fordistischen Entwicklungsetappe	41
--	----

Landnahme als Universalschlüssel oder Grenzen kapitalistischer Dynamik?	45
--	----

Nationalstaat als Rückzugsraum	57
--------------------------------------	----

Streecks politische Krisentriade: Steuerstaat – Schuldenstaat – Konsolidierungsstaat	65
---	----

Super-Gau Europas und »Lob der Abwertung«?	70
--	----

3. Kapitel

»Great Transformation« der bürgerlichen Gesellschaft	76
---	----

Transformationsbegriff und Kritik der politischen Ökonomie	77
---	----

Polanyis Zeit- und Krisendiagnose	82
---	----

Politisches Feld: Zwischen Intervention und Marktmechanismus	87
---	----

Der »kurze Traum« sozialer Marktwirtschaft	94
--	----

4. Kapitel

Säkularer Kapitalüberschuss und

gesellschaftliche Selbstzerstörung 100

Auf dem Weg zum neoliberal entfesselten Kapitalismus 100

Finanzmarktkapitalismus ist keine Formationsetappe
des Kapitalismus 116

Krisenkaskade der Verschuldung 121

Zwischen Staatsschuldenkrise, Abwertungswettlauf
und Anlagenotstand 127

Schuldenabbau oder »Deleveraging« 131

5. Kapitel

Ausbruch aus der Abwärtsspirale 135

Umstrittene Rolle des Kredits 135

Stand der Euro-Krise und Wege ihrer Überwindung 140

Hohe Liquidität bei sinkender Kreditwürdigkeit 146

Bedeutung des gesellschaftlichen Kapitalstocks 149

Von der Knappheitsökonomie zu reichen Gesellschaften 155

Literatur 163

Aktuelle »Epidemie der Überproduktion« in historischer Perspektive

In der Blütezeit neoliberaler Globalisierung Ende der 1990er Jahre schmückten sich Vordenker des bürgerlichen Lagers selbstbewusst mit dem Kompliment, das im »Kommunistischen Manifest« über die revolutionäre Rolle der Bourgeoisie für die Entwicklungsfähigkeit des Kapitalismus ausgebreitet wurde. »Der Weltmarkt hat dem Handel, der Schifffahrt, den Landkommunikationen eine unermessliche Entwicklung gegeben. Diese hat wieder auf die Ausdehnung der Industrie zurückgewirkt, und in demselben Maße, worin Industrie, Handel, Schifffahrt, Eisenbahnen sich ausdehnten, in demselben Maße entwickelte sich die Bourgeoisie, vermehrte sie ihre Kapitalien, drängte sie alle vom Mittelalter her überlieferten Klassen in den Hintergrund... Die Bourgeoisie, wo sie zur Herrschaft gekommen, hat alle feudalen, patriarchalischen, idyllischen Verhältnisse zerstört ... Die Bourgeoisie reißt durch die rasche Verbesserung aller Produktionsinstrumente, durch die unendlich erleichterte Kommunikation alle, auch die barbarischsten Nationen in die Zivilisation.« (Marx/Engels 1848: 463ff.)

Allerdings sonnten sich die ideologischen Stände im Ruhmesgang der marxistischen Gesellschaftskritik auch, weil der Rückfall in eine »Epidemie der Überproduktion« ein für alle Mal ausgeschlossen schien. Krise war gestern und die negative Seite des Kapitalismus bedurfte keiner Schönrederei mehr. Im Kommunistischen Manifest war behauptet worden, es gäbe eine zwangsläufige negative Begleiterscheinung des Triumphzuges der bürgerlichen Gesellschaft: »In den Krisen bricht eine gesellschaftliche Epidemie aus, welche allen früheren Epochen als ein Widersinn erschienen wäre – die Epidemie der Überproduktion. Die Gesellschaft findet sich plötzlich in einen Zustand momentaner Barbarei zurückversetzt; eine Hungersnot, ein allgemeiner Vernichtungskrieg scheinen ihr alle Lebensmittel abgeschnitten zu haben; die Industrie, der Handel scheinen vernichtet, und warum? Weil sie zuviel Zivilisation,

zuviel Lebensmittel, zuviel Industrie, zuviel Handel besitzt. Die Produktivkräfte, die ihr zur Verfügung stehen, dienen nicht mehr zur Beförderung der bürgerlichen Eigentumsverhältnisse; im Gegenteil, sie sind zu gewaltig für diese Verhältnisse geworden, sie werden von ihnen gehemmt; und sobald sie dies Hemmnis überwinden, bringen sie die ganze bürgerliche Gesellschaft in Unordnung, gefährden sie die Existenz des bürgerlichen Eigentums. Die bürgerlichen Verhältnisse sind zu eng geworden, um den von ihnen erzeugten Reichtum zu fassen.« (ebd. 468)

Die Epidemie der Überproduktion schlägt auch auf hohem Niveau der Reichtumsproduktion um in einen Zustand der Barbarei. Hunger und Elend, alle Formen der Unterversorgung prägen heute eine entwickelte Gesellschaft, die darauf stolz war, die Armut in einem Netz der Grundversorgung aufgefangen zu haben. In der Folge eines erneuten Ausbruchs der Großen Krise in den zurückliegenden Jahren ist dies wieder die Erfahrung der bürgerlichen Welt in den Metropolen.

Die seit Jahren anhaltende Finanz- und Wirtschaftskrise entwickelt eine ungeheure Dynamik, weil alle Kontinente und Länder, wenn auch auf unterschiedliche Art und Weise, in den Schrumpfungsprozess einbezogen sind. Die gegenwärtige Weltwirtschaftskrise – in Ausmaß und Schärfe mit der Weltwirtschaftskrise vom Ende der 1920er Jahre des vorhergehenden Jahrhunderts vergleichbar – ist mehr als eine folgenreiche, langwierige Schrumpfung und Einschnürung gesellschaftlicher Lebenssphären. Sie ist Bestandteil eines instabilen und nicht zukunftsfähigen finanzmarktgetriebenen Kapitalismus und stellt somit auch die bisherige Form der Globalisierung in Frage. Logischerweise wird bei allen gesellschaftlichen Strömungen diese umfassende Gesellschaftskrise mit ihrem harten ökonomischen Kern zum Thema. Aber wie ist dieser ökonomische Kern zu fassen und wie ist dabei insbesondere der Zusammenhang von Produktionsstrukturen und »Finanzüberbau« zu verstehen, der in den zurückliegenden Jahrzehnten den Wertschöpfungsprozess immer mehr überformt und geprägt hat? Schon Friedrich Engels notierte an Marx während der gemeinsamen Analyse der ersten Weltmarktkrise des modernen Kapitalismus: »Die Form, in der die Überproduktion sich versteckt, ist immer mehr oder weniger

die Ausdehnung des Kredits, diesmal aber ganz speziell die *Wechselreiterei*.« (1857: 227)

Die moderne bürgerlich-kapitalistische Gesellschaft ist keineswegs ein fester Kristall, sondern ein umwandlungsfähiger und beständig im Prozess der Umwandlung begriffener Organismus, worauf Marx schon im Vorwort zum ersten Band des »Kapital« von 1867 entgegen simplifizierender und monokausaler Kapitalismusauffassungen Wert legte. Dieser ist keineswegs zu Beginn der Geschichte des Kapitalismus schon fix und fertig ausgebildet, sondern als eine historisch werdende Totalität zu begreifen, in der noch unfertige gesellschaftliche Subsysteme komplettiert oder auch historisch neuartige erst noch geschaffen werden, was allererst Rück- und Wechselwirkungen von Lebenssphären möglich macht. Der ökonomische Kern durchläuft also auch historische Etappen, die zugleich als Entwicklungsformen des kapitalistischen Reproduktions- und Akkumulationsprozesses zu begreifen sind. Für Marx ist es nun »eine bestimmte Produktion, die allen übrigen und deren Verhältnisse daher auch allen übrigen Rang und Einfluss anweist. Es ist eine allgemeine Beleuchtung, worin alle übrigen Farben getaucht sind und sie in ihrer Besonderheit modifiziert. Es ist ein besondrer Äther, der das spezifische Gewicht alles in ihm hervorsteckenden Daseins bestimmt.« (Marx 1857/58: 27)

Diesen Analyseleitfaden sieht Marx im Zentrum kapitalistischer Produktionsverhältnisse, der »gesellschaftlichen Betriebsweise« (Marx 1867: 496), begründet. Sie konstituiert sich im Wechselspiel von Verwertung und Produktivkraftentwicklung und resultiert auf der Ebene der Betriebe und Verwaltungen (Shopfloor) in einer spezifischen Konstellation der subjektiven und objektiven Faktoren des kapitalistischen Produktionsprozesses (als Einheit von Arbeits- und Verwertungsprozess) sowie in charakteristischen arbeitsorganisatorischen Arrangements.¹ Geschichtlich lassen sich

¹ »Mit der Akkumulation des Kapitals entwickelt sich daher die spezifisch kapitalistische Produktionsweise und mit der spezifisch kapitalistischen Produktionsweise die Akkumulation des Kapitals. Diese beiden ökonomischen Faktoren erzeugen, *nach dem zusammengesetzten Verhältnis des Anstoßes* (Herv. d.A.), den sie sich gegenseitig erteilen, den Wechsel in der technischen Zusammensetzung des Kapitals, durch welchen der va-

die Entwicklungsformen der »großen Industrie« (bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts) und der »fordistisch-tayloristischen Betriebsweise« (die Nachkriegsdekaden bis Ende der 1970er Jahre) unterscheiden. Die Abfolge dieser beiden Betriebsweisen, insbesondere die fordistische, führt bei allen Widersprüchen und Rückschritten im Resultat zu einer Höherentwicklung der Subjektivität im Produktionsprozess, was dann in den 1980er und 1990er Jahren zu einem »Wirrwarr von Übergangsformen« (Marx) neuer Produktionssysteme, systemischer Rationalisierung, Lean Production u.ä. führte, die sich aber noch nicht zu einer wirklich stabilen und zugleich entwicklungsfähigen neuen post-fordistischen Betriebsweise verdichteten.

Auch wenn die Dynamik kapitalistischer Produktivkraftentwicklung und Akkumulation real wirksam bleibt, kommt es bislang noch zu keinem qualitativen Durchbruch zum Post-Fordismus, der – wie wir im Folgenden an verschiedenen Konstellationen von Ökonomie und Politik immer wieder zeigen werden – nur politisch erreicht werden kann. »Die Crux der ökonomischen und gesellschaftlichen Entwicklung in Deutschland besteht darin, dass eine Weiter- und Höherentwicklung der Arbeit im Sinne Neuer Produktionskonzepte immer wieder abgebremst, teilweise auch zurückgeworfen wurde. Es wäre gefordert, auf die gegenwärtige Krisenkonstellation mit einem Pfadwechsel in Richtung innovativer Arbeitspolitik zu antworten. Gegenwärtig ist das nicht in Sicht. Gleichwohl gehört ein gesellschaftliches Reformprogramm, das einschneidende Systemkorrekturen vornimmt und dabei Wirtschaftsdemokratie unter den Bedingungen des 21. Jahrhunderts neu einbringt, auf die Tagesordnung.« (Schumann 2013: 37)

Dem kommt die nach wie vor anhaltende Tendenz entgegen, dass die Erwerbstätigen heute eher »neben den Produktionsprozess treten, statt ihr Hauptagent zu sein. In dieser *Umwandlung* (Herv. d.A.) ist es weder die unmittelbare Arbeit, die der Mensch selbst verrichtet, noch die Zeit, die er arbeitet, sondern die Aneignung seiner eignen allgemeinen Produktivkraft, sein Verständnis der

riable Bestandteil immer kleiner und kleiner wird, verglichen mit dem konstanten.« (Marx 1867: 653)

Natur und die Beherrschung derselben durch sein Dasein als Gesellschaftskörper – in einem Wort die Entwicklung des gesellschaftlichen Individuums, die als der große Grundpfeiler der Produktion und des Reichtums erscheint.« (Marx 1857/58: 593) Zugleich wird dieses Potenzial der Individuen immer wieder überlagert, verdeckt, konterkariert oder gar zerstört durch die Renditeansprüche der »toten Arbeit« auf die Resultate der Wertschöpfung. Diese Ansprüche treten heutzutage nicht mehr nur als Profit für (re-)produktive Investitionen auf, sondern zunehmend als bloße, oft leistungslose Eigentumstitel in fetischisierten und irrationalen Formen einer kapitalistischen Geldwirtschaft, die immer mehr gesellschaftliche Bereiche einer umfassenden In-Wert-Setzung unterwirft.

Es kommt hinzu, dass der Kapitalismus nach drei Jahrhunderten Warenproduktion und Geldwirtschaft als Weltsystem mehr oder weniger praktisch wahr geworden ist. »Die Tendenz, den Weltmarkt zu schaffen, ist unmittelbar im Begriff des Kapitals selbst gegeben. Jede Grenze erscheint als zu überwindende Schranke.« (ebd.: 311) Auch dies reflektiert sich in den Spannungen und Widersprüchen zwischen nationaler Souveränität, Europa, Währungsräumen und »Weltregierung«. Dass »das Kapital seiner Tendenz nach ebenso sehr hinaustreibt über nationale Schranken und Vorurteile«, daraus folgt noch keineswegs, »dass es sie *real* überwunden hat« (ebd.: 313). Auch hierzu wird es einer politischen Durchsetzung gesellschaftlicher Regulierung bedürfen, die dem Kapital abgetrotzt werden muss.

Die Krisendebatten mit unterschiedlichen Ansätzen der Erklärung haben also Hochkonjunktur. Speziell die neoliberale Konterrevolution der letzten Jahrzehnte steht im Zentrum: Belegt die aktuelle Entwicklung nicht den riesigen Schaden, den der »unregulierte Kapitalismus« der Welt zugefügt hat, den schändlichen Einfluss von Friedrich von Hayek, Milton Friedman und der Chicago-Schule? Als Beispiel sei der EU-Kommissar Joaquín Almunia angeführt: »Obwohl das Lösen der kurzfristigen Probleme Priorität hat, sollten wir nicht vergessen, dass es letztlich darum geht, die Grundlagen für ein gesünderes, verantwortungsvolleres Finanz- und Regierungssystem zu schaffen. Etwas ist sicher: Das, was vom ideologischen Erbe Thatchers und Reagans geblieben ist – die Ab-

neigung gegenüber jedem Versuch, die unerwünschten Auswirkungen des Laisser-faire, Laisser-aller zu korrigieren –, hat Schiffbruch erlitten.« (NZZ vom 21.4.2009) Erneut ist John Maynard Keynes in aller Munde und auch eine Wiederbelebung der marxistischen Theorie der Kritik der politischen Ökonomie ist zu konstatieren. In zahllosen Artikeln werden die Freveltaten angeprangert, die habgierige Kapitalisten mit dem Segen von marktwirtschaftlich denkenden Ökonomen, Philosophen und anderen »Reaktionären« begangen haben. Besonders verbreitet ist die moralisierende Kapitalismuskritik: Die »Gier« der Manager sei Schuld am Problem. Dies wird meist kombiniert mit einem Verweis auf deren extrem hohe Gehälter.²

Auch mit dem Schlagwort von der »Globalisierung« ist die neue Qualität der Kapitalakkumulation in den letzten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts von der herrschenden Meinung nur unzulänglich, einseitig und verkürzt interpretiert worden. Gegen diese Interpretation steht die These von der »Epidemie der Überproduktion«. Die wesentlichen Veränderungen beziehen sich auf einen umfassenden Umbruch des Produktionsmodells (Fordismus) und des internationalen Währungs- und Kreditsystems sowie eine massive Verschiebung in den Verhältnissen.

In der Reaktion auf diese Entwicklungstendenzen bilden sich eine Vorherrschaft der Finanzmärkte und ein Übergewicht der Finanzialisierung der Unternehmen (Aktienkapital und Shareholder-Value) heraus. Zugleich wird politisch eine Anpassung der nationalen Ökonomien an die »objektive Sachzwanglogik« der internationalen Märkte durchgesetzt.

² Im Unterschied zu solch bloß moralisierender Kritik heute finden sich schon zu Beginn der bürgerlichen Gesellschaft Formen wissenschaftlicher Selbstkritik in den Reihen der Bourgeoisie selbst. Die Rücksichtslosigkeit, mit der die klassische politische Ökonomie, die die »Selbstkritik der bürgerlichen Gesellschaft begonnen hat« (Marx 1857/58: 26), ihrerseits die Paradoxien und Widersprüche einer Gesellschaft, in der Reichtum sein Gegenteil – Armut – produziert, ungeschönt ausspricht, »war nicht nur *wissenschaftlich ehrlich*, sondern *wissenschaftlich geboten*« (Marx 1861/63b: 111). Von solch einer Haltung sind ihre (oft vulgären) Epigonen heutzutage immer noch weit entfernt.

Hinter dem Rücken der wirtschaftlichen Elite und der politischen Akteure ist der sozial-regulierte Kapitalismus der Nachkriegszeit in den letzten drei Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts in ein System übergegangen, in dem die Finanzmärkte ein bestimmendes Gewicht erhalten haben. Zugespitzt: Schrittweise wurden die in der Folge der großen Weltwirtschaftskrise von 1929ff. zunächst in den USA und zeitversetzt nach 1945 in Westeuropa durchgesetzten gesellschaftlichen Regulierungen aufgelöst und erneut eine Dynamik der Akkumulation des Geld- und Leihkapitals freigesetzt, die in einer schweren Wirtschaftskrise münden musste.

Die Zyklizität des Akkumulationsprozesses wurde verstärkt durch die Vertiefung der internationalen Teilung der Arbeit, in der die Betriebsweise der großen Industrie und nachfolgend der Fordismus für die Metropolen charakteristisch sind, während die Peripherie vorzugsweise in Rohstofflieferanten für die industriellen Zentren transformiert wird. Entwicklung der Produktivität, Ausgleichung der Profitraten, die Bewegung der Zinsraten etc. – all dies vollzieht sich im Rhythmus der Konjunkturbewegung als mehr oder minder periodisch wiederkehrende »Reihenfolge von mittlerer Lebendigkeit, Prosperität, Überproduktion, Krise und Stagnation« (Marx).

Dabei geht die Dynamik kapitalistischer Produktion mit der Entwicklung und Ausdifferenzierung im System der Arbeitsarten und Bedürfnisse immer auch einher mit einer spezifischen Entwicklung des Kapitalstocks und gesellschaftlicher Infrastruktur. Bis zum Ersten Weltkrieg gelang es in Europa und den USA über die konjunkturellen Zyklen und Krisen des 19. Jahrhunderts hinweg, den anfänglichen Kapitalmangel zu überwinden und geschichtlich einen neuen Entwicklungsstand von Kapitalüberschuss zu erreichen, was nach dem Kriege Keynes in eine charakteristische Zeitdiagnose fasste: »In der Tat ermöglichte gerade die Ungleichheit in der Verteilung des Reichtums jene ungeheuren Anhäufungen festen Vermögens und kapitalistischer Anlagen, die jenes Zeitalter von allen anderen unterschieden. Hierin lag in der Tat die hauptsächliche Rechtfertigung des kapitalistischen Systems.« (Keynes 1920: 51)

Das gesellschaftliche Fixkapital ist bedeutsamer Indikator für den zivilisatorischen Entwicklungsstand der kapitalistischen Pro-

duktionsweise.³ Der Kapitalstock und eine breitgefächerte und ausdifferenzierte Infrastruktur sowie ein qualifizierter Gesamtarbeitskörper als die subjektive Komponente der Produktivkraft gesellschaftlicher Arbeit sind dabei die zentralen Ressourcen zur Gestaltung einer modernen kapitalistischen Gesellschaft. Sie sind immer auch zugleich die Pfeiler für weitere Innovationen und da-

³ Diese These findet sich schon früh bei Marx in seinem ersten Kapital-Entwurf von 1857/58: »Die Entwicklung des capital fixe zeigt an, bis zu welchem Grade das allgemeine gesellschaftliche Wissen, knowledge, zur unmittelbaren Produktivkraft geworden ist und daher die Bedingungen des gesellschaftlichen Lebensprozesses selbst unter die Kontrolle des general intellect gekommen und ihm gemäß umgeschaffen sind. Bis zu welchem Grade die gesellschaftlichen Produktivkräfte produziert sind, nicht nur in der Form des Wissens, sondern als unmittelbare Organe der gesellschaftlichen Praxis; des realen Lebensprozesses. Nach einer andren Seite noch zeigt die Entwicklung des capital fixe den Grad der Entwicklung des Reichtums überhaupt an oder der Entwicklung des Kapitals.« (Marx 1857/58: 594) In diesem Sinne ist auch für Marx »Kapital = Zivilisation« (ebd.) Den sozialgeschichtliche Hintergrund und die politischen Implikationen erhellt eine Passage aus einem Brief von Marx an das englische Arbeiterparlament von 1854: Indem die englische Arbeiterklasse die »unerschöpflichen Produktivkräfte der modernen Industrie schuf, hat sie die erste Bedingung für die Befreiung der Arbeit erfüllt. Jetzt muss sie die zweite Bedingung hierfür verwirklichen. Sie muss jene Reichtum produzierenden Kräfte von den schmachvollen Ketten des Monopols befreien und sie der gemeinsamen Kontrolle der Produzenten unterwerfen, die es bis jetzt zuließen, dass gerade die Produkte ihrer Arbeit sich gegen sie wenden und sich in ebenso viele Instrumente ihrer eigenen Unterjochung verwandeln. Die Arbeiterklasse hat die Natur erobert, jetzt muss sie die Menschen erobern.« (Marx 1854: 125). Es ist hier an ein bleibendes Verdienst des heute noch lesenswerten DDR-Reformökonom Fritz Behrens zu erinnern, der diese Marxsche These zu einer prägnanten Definition von Sozialismus als sozialer Emanzipationsbewegung verdichtet hat: »Marx gab wohl die knappste Formulierung seines Begriffs von Sozialismus in seinem Brief vom 9.3.1854 an das Arbeiterparlament: ›Die Menschen erobern.« (Behrens 1978: 206) Der Realsozialismus ist u.a. daran gescheitert, dass er die Eroberung der Produktivkräfte (Kapitalstock) meist auf Kosten und oft gegen die Menschen vorangetrieben hat und sich dann in den 1960er und 70er Jahren nicht repressionsfrei und massendemokratisch der »Eroberung der Menschen« als der entscheidenden subjektiven Produktivkraft, wie sie beispielsweise im »Prager Frühling« aufschien, zugewandt hat.

mit auch die subjektiv-objektiven Voraussetzungen nachkapitalistischer Produktionsverhältnisse. Mit der Überwindung des Kapitalmangels transformiert diese sozioökonomische Konstellation aber auch die politischen und staatlichen Strukturen der bürgerlichen Gesellschaft. Die Entwicklung des Lebensstandards auch der subalternen Klassen führt zu einer Verbreiterung der ökonomischen steuerlichen Basis des Staates, zur Erweiterung der Lohneinkommen zum modernen Soziallohn und damit auch zu einem verstärkten Eintritt der Massen in die Politik.

Das Jahrzehnt nach dem Ersten Weltkrieg war verbunden mit zwei zentralen gesellschaftspolitischen Herausforderungen: mit der Staatsfrage und mit der politischen Regulierung von »Massengesellschaften«, die sich im Verlauf des Jahrhunderts zu Gesellschaften massenhafter Individualisierung transformieren sollten. Durch politische Auseinandersetzungen und in kulturellen Widersprüchen spannt sich der Bogen im 20. Jahrhundert von der Nationalisierung der Massen in Volksgemeinschaften während der Zwischenkriegszeit über die »Formierte Gesellschaft« bzw. die »Great Society« in den 1960er Jahren und dann beschleunigt durch die 68er-Revolution als international epochales Ereignis bis hin zur Herausbildung einer Pluralität von Lebensstilen, die – wenn auch noch immer sozialstrukturell und klassenmäßig strukturiert – den Rahmen für den heute erreichten Entwicklungsstand von Individualisierung abgeben. In dieser Entwicklungstendenz ist zugleich das Paradox begründet, »dass der wachsende Einfluss des Sozialstaates als ein *mächtiger Individualisierungsfaktor* gewirkt hat, indem er dem Individuum beträchtliche kollektive Sicherungsleistungen zur Verfügung stellte« (Castel 2005: 93).⁴

⁴ Diese Entwicklungstrends verleiteten die sozialwissenschaftlichen Zeitdiagnosen in den 1980er Jahren zu einer kulturalistischen Wende, die den Bezug zur Ökonomie der Unsicherheit und der sozialen Ungleichheit aus dem Blick verlor. »Im deutschen Intellektuellenhaushalt ist der Widerstand gegen die Marxsche Klassensprache ungemein tief eingefressen. Im Grunde genommen wird der Klassenbegriff tabuisiert. Ich halte das für ganz falsch.« (Hans-Ulrich Wehler: »Hört auf mit der umfrisierten Mittelstandsgesellschaft«, in: Neue Gesellschaft/Frankfurter Hefte, 6/2013, S. 6) Am Klassenbegriff hielt ein anderer Analysestrang beharrlich fest und führt zu differenzierten Ergebnissen über den Zusammenhang von Klassenstruktur und

Schon im 19. Jahrhundert war der bürgerliche Staat keineswegs bloß »liberaler Nachwächterstaat«, sondern beseitigte zum einen oft auf gewaltsame Art und Weise überkommene Hindernisse für die Kapitalakkumulation, zum andern war er immer auch schon in Ansätzen Interventionsstaat in die sich ausbreitenden kapitalistischen Marktverhältnisse. Er transformierte sich mit den entstehenden Massendemokratien nach dem Ersten Weltkrieg zum modernen Wohlfahrts- und Sozialstaat. Die Geschichte des Kapitalismus geht daher immer mit politisch-staatlichen Regulierungs-, Deregulierungs- und Re-Regulierungsprozessen einher. Sowohl die Tendenz zum Kapitalüberschuss als auch die ersten Ansätze sozialstaatlicher und massendemokratischer Modifikation des modernen Kapitalismus kamen im Europa der Zwischenkriegszeit zum Tragen und wurden in dieser Periode in unterschiedlichen ordnungspolitischen Konzeptionen durchgespielt. Der italienische und deutsche Faschismus, der New Deal in Amerika und der sowjetische Staatssozialismus stehen für die Ausprägung eines »starken« bis »totalen« Staates und für die Entstehung neuer, massenkultureller Formen der Bildung oder Erzwingung von gesellschaftlicher Zustimmung und Konsens.

Aber zugleich sollte sich die Zwischenkriegszeit als »Modell« für den fragilen Zusammenhang von kapitalistischer Marktwirtschaft, Sozialverfassung und Demokratiekrise erweisen, an deren Ende der Zivilisationsbruch von Genozid und Weltkrieg stand.⁵ Es

Sozialstaat sowie in der Geschlechter- und Prekarisierungsforschung mit Rückbezug auf die Marxsche Kritik der politischen Ökonomie: vgl. Michael Vester und Katharina Pühl in: Horst Kahrs (Hrsg.): *Umkämpfter Sozialstaat. Ein Blick auf Klassenstrukturen und Transformationen*, Rosa-Luxemburg-Stiftung, Berlin 2013.

⁵ Vgl. exemplarisch Anselm Doering-Manteuffel: Weimar als Modell. Der Ort der Zwischenkriegszeit in der Geschichte des 20. Jahrhunderts, in: *Mittelweg* 36, 6/2012. Die Transformation der Klassengesellschaft von 1914 in eine zivile Massengesellschaft scheiterte in Europa im ersten Anlauf an sozialstrukturellen und politischen Blockaden. Es fehlte an Zeit, Reichtum und der Einsicht, »dass eine moderne Gesellschaft als Massengesellschaft nicht integriert werden kann, wenn nicht die Sozialpartner und verschiedenen politischen Parteien und Gruppen einen Konsens über die Grundlagen ihres Handelns erzielt haben (...) Im Austausch mit den intellektuellen

ist das Verdienst des Wirtschaftshistorikers Karl Polanyi, diesen ersten großen Entwicklungsabschnitt des europäischen Kapitalismus vom beginnenden 19. Jahrhundert bis zum Zivilisationsbruch im europäischen Faschismus als eine erste »Great Transformation« 1944 auf den Begriff gebracht zu haben. »Die angeborene Schwäche der Gesellschaft des 19. Jahrhunderts war nicht, dass sie eine Industriegesellschaft, sondern dass sie eine Marktgesellschaft war.« (1944: 331) Die Industrie liefert an sich die Basis für eine weitere Zivilisierung des Kapitalismus oder gar für seine Überwindung, aber die Politik der »Marktutopie« mit ihrer Zurückdrängung erkämpfter sozialstaatlicher Interventionen konnte die Schwächen und Begrenztheiten der bürgerlichen Produktionsverhältnisse in den 1920er Jahren nur um den Preis einer katastrophischen Krisenlösung aufheben. Dieses Spannungsverhältnis von Marktregulierung und politischer Intervention durchzieht das ganze 20. Jahrhundert und ist bei Polanyi vorgezeichnet, auf den wir daher immer wieder zurückkommen werden.

Auch zu Beginn des 21. Jahrhunderts befinden sich die entwickelten kapitalistischen Gesellschaften im Gefolge einer vergleichbaren Großen Krise wie Ende der 1920er Jahre wieder an einem geschichtlichen Knotenpunkt. Die Frage ist: Erweisen sich die bürgerlich-kapitalistischen Verhältnisse für die Krisenlösung der industriellen Produktion, den Abbau des überdimensionierten Finanzüberbaus und die Überwindung der Spannungen im internationalen Währungssystem auch diesmal als zu eng und steuern die Gesellschaften auf eine zweite »Great Transformation« im Polanyischen Sinne zu?

Vorkämpfern der *New Deal Order* mussten sie lernen, dass sich Demokratie und Marktwirtschaft – freiheitliche Verfassung und Kapitalismus – nicht um jeden Preis ausschlossen ... Hier wurde der funktionale Zusammenhang von Kapitalismus, Rechtsstaat und Demokratie theoretisch fundiert.« (ebd. 30, 34) Bezeichnenderweise entstammten die Protagonisten sozialreformistisch-emanzipatorischer Ordnungsvorstellungen politisch aus dem linken Zwischengruppenmilieu oder aus dem liberalen Bürgertum wie Franz Neuman, Otto Neurath, Karl Polanyi, Gunnar Myrdal, John Maynard Keynes u.a. Sie entwickelten oft die brauchbareren und zukunftsfähigeren Zeitdiagnosen als die politischen Akteure in den Reihen der europäischen Sozialdemokratie oder der kommunistischen Weltbewegung.

Seit dem Ausbruch der Großen Krise ist wie im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts erneut eine Epidemie der Überproduktion in allen kapitalistischen Ländern alltäglich. Zugleich ist eine Verschärfung der Probleme zu konstatieren. Zum einen hat die Dynamik der Akkumulation deutlich nachgelassen. Die Rezession in den Euro-Staaten blockiert wichtige Absatzmärkte, wodurch das Wachstum in bedeutenden Schwellenländern, allen voran China, geschwächt wird. Dies wiederum trübt die Exportaussichten in den Metropolen des Kapitals ein. Prognosen, die für die nächste Zeit eine Auflösung dieser verschränkten Kontraktionsentwicklung in Aussicht stellen, sind nicht nur mit großen Unsicherheiten behaftet, sondern zurückhaltend, was die mögliche wirtschaftliche Belebung betrifft. Eine Konstellation wie in den Jahren 2009/2010, in der Teile des Weltmarktes (BRIC-Staaten) den Absturz in den kapitalistischen Metropolen abbremsen, ist gegenwärtig nicht vorhanden.

Zum anderen wird es in den Metropolen schwieriger, die Krise systemimmanent durch institutionell verankerte Austeritätspolitik zu lösen. Öffentliche Kürzungsprogramme verstärken massiv soziale Ungleichheit, die wiederum rückwirkend den ökonomisch-gesellschaftlichen Reproduktionsprozess schwächt. Dabei haben wir es nicht nur mit den Folgen der »Fiskaldiktatur« (Streeck) in der gesamten EU zu tun; gleichzeitig steht die US-Haushaltspolitik vor einem »radikalen Umbruch« mit Einsparungen und Mehreinnahmen in einer Größenordnung von 3% des BIP (500 Mrd. \$), die in der zweiten Amtszeit Obamas wirksam werden. Das Zusammentreffen von europäischer und US-amerikanischer »Sparpolitik« dürfte eine Belebung des Weltmarktes weiter abwürgen.

Ein Ende der Großen Krise zu Beginn des 21. Jahrhunderts ist nicht in Sicht. Es ist völlig offen, wie der Prozess der Entschuldung oder des »Deleveraging« in dieser Konstellation ohne deflationäre Folgen gelingen soll, wie die relative Entkoppelung von Finanz- und Realwirtschaft zurückgefahren und das »infernalische Dreieck« (Bofinger) aus Staatsschuldenkrise, Bankenkrise und Rezession aufgebrochen werden kann. Kurz: Das Regime finanzmarktgetriebener Akkumulation markiert keine neue und entwicklungsfähige Formation des Kapitalismus.